

Oliver Miller

Der blutende Baum

MYSTERY-THRILLER



**Dieses Buch gehört zu unseren exklusiven Sammler-Editionen
und ist nur unter www.BLITZ-Verlag.de versandkostenfrei erhältlich.
In unserem Shop ist dieser Roman auch als E-Book lieferbar.
Bei einer automatischen Belieferung gewähren wir Serien-Subskriptionsrabatt.
Alle eBooks und Hörbücher sind zudem über alle bekannten Portale zu beziehen.**

© 2025 BLITZ-Verlag
Redaktion: Danny Winter
Titelbild: Mario Heyer
Umschlaggestaltung: Mario Heyer u.V. der KI Software Midjourney
Satz: Gero Reimer
Gedruckt in der EU
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-68984-546-9

Teil I

Prolog

In der Nähe von Venedig – August 1638

Giacomo schwitze. Es war ein unglaublich heißer Nachmittag, selbst für die regionalen Klimaverhältnisse. Die gleißende Sonne brannte erbarmungslos auf ihn herab. Mit seinen kastanienbraunen Augen sah er müde zu der kleinen Kirche hinüber. Sie hatte in dieser Nacht schwer gelitten: Gegen Mitternacht war ein Erdstoß durch das Land gerollt – ein Beben von der Stärke, wie es Giacomo in seinem Leben hier noch nicht erlebt hatte. Und er lebte immerhin schon über vierzig Jahre in dieser Region. Es musste ein Zeichen Gottes sein, dachte er immer wieder – böse Zeiten würden kommen. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn ...

Sein Vater war ein reicher Landbesitzer von niedrigem Adel gewesen, daher war Giacomo behütet und vergleichsweise sorgenfrei aufgewachsen. Das Lati-fundium warf gute Erträge ab, sein Vater handelte sogar in Venedig. Doch Giacomo selbst war für Landwirtschaft und Handel nicht gemacht. Sein älterer Bruder Pedro hatte dafür ein Händchen, schon als Jugendlicher erfasste er die Vorgänge auf dem Gut und wollte sie optimieren. So war es neben dem traditionellen Erbrecht auch rein praktisch die beste Entscheidung, dass Pedro nach dem Tod des Vaters den Hof erbte. Doch Giacomo blieb das Sorgenkind. Seine Eltern gaben ihn schließlich zunächst in eine Klosterschule, wo er mehr

recht als schlecht lesen und schreiben lernte, danach schickten sie ihn zur Priesterausbildung. Diese zahlte noch sein Vater mit teuer Geld, sodass zumindest seine Weihe sicher war.

Als der alte Pfarrer dieser Kirche hier schließlich starb, wurde Giacomo hierher geschickt: in eine winzige Gemeinde, in eine winzige, marode Kirche, um dort Gottes Wort zu verbreiten.

Giacomo wusste, dass er kein kluger Mann war, und so ergab er sich in sein Schicksal und zog in eine windschiefe Kate neben dem eigentlichen Gotteshaus – das war vor über fünfzehn Jahren gewesen.

Seitdem bestand sein Leben aus den Gottesdiensten vor etwa zwei Dutzend Gemeindemitgliedern, dem gelegentlichen Unterricht der Dorfkinder, die nie mehr als eine Handvoll waren, und dem katholischen Trott der Tauf-, Ehe- und Sterbesakramente. Dazwischen quälte er sich mit dem nahezu gigantischen Gelände um die Kirche ab, um dem Boden ein paar Früchte abzurufen, doch, er musste es immer mehr einsehen, von Ackerbau verstand er nichts. So lebte er neben dem geringen Salär der Kirche von Essensgaben der Gemeinde, der er immerhin als ein geistiges Oberhaupt vorstand, und den Zuwendungen seines Bruders Pedro. Es war ein einfaches, hartes Leben, aber Giacomo war zufrieden.

Doch diese Nacht hatte ihn wieder einmal zurückgeworfen. Es würde Monate dauern, bis er die Schäden an der Kirche ausgebessert hatte, und auch das war

nur eine vorsichtige Schätzung, falls keine Nachbeben kommen sollten.

Zunächst hatte er damit begonnen, die vom Dach gefallenen Lehmschindeln einzusammeln – aber es waren viele Schindeln und die meisten waren zersprungen. Er fuhr sich mit der rechten Hand durch das verschwitzte, lichter werdende braune Haar: Er würde wohl wieder die wenigen gut betuchten Gutsbesitzer seiner Gemeinde, zu denen auch sein eigener Bruder zählte, zu einer Spende für das Gotteshaus bitten müssen.

„Es musste eine Gottesstrafe sein ...“, murmelte er.

Im Moment brauchte er aber dringend etwas zu trinken, der Wasservorrat der Nacht war aufgebraucht und so schritt er zu dem Brunnen, der unweit der Kirche in den Boden geschachtet worden war. Er rieb seine Hände kurz an dem weißen, tunikaartigen Leinenhemd ab und ließ den Holzeimer hinunter in die Tiefe.

Überrascht stellte er fest, dass der Eimer nicht auf eine Wasserfläche traf, sondern am Ende des Seils freischwang. Er beugte sich über den Schachtrand und sah in die dunkle Tiefe. Die praktisch senkrecht stehende Sonne reichte aus, um ihn erkennen zu lassen, dass der Brunnen kein Wasser mehr enthielt – stattdessen klappte an einem Rand des Schachtes ein breiter Riss, durch welchen Erdreich eingebrochen waren. *Verdammtes Beben*, schoss es Giacomo durch den Sinn. Er beugte sich weiter über den Rand, verlor beinahe den Halt und sah im Halbdunkel einen kleinen, steinernen Absatz in der Schachtwand, etwa in Mannshöhe unter dem Rand angebracht.

Giacomo wunderte sich. Warum sollte ein Brunnenbauer dort einen Absatz einrichten? So griff er das Seil des Brunnens, schlang das eine Ende um den nächsten Baum und ließ sich daran zu dem Absatz hinab. Die steinerne Stufe war definitiv Menschenwerk und nicht durch eine Erdreichverschiebung entstanden.

Kaum begann Giacomo sich umzusehen, bemerkte er auf seiner rechten Seite, etwa in Höhe seines Arms, im Mauerwerk eine eiserne Klappe, etwa von der Größe eines Buches. Der einfache Riegel war zwar verrostet, ließ sich aber mit Mühe öffnen. Mit einem quietschend-knarzenden Geräusch öffnete Giacomo die kleine Tür – immer darauf bedacht, nicht den Halt zu verlieren.

Was konnte hier nur versteckt sein, fragte er sich. Tastend zog er eine kleine hölzerne Kiste hervor. Das Holz war unberührt von Feuchtigkeit, und Giacomo konnte, ohne sie gesehen zu haben, nur anhand des Fingertastens sagen, dass das Material von erlesener Qualität war. Mühevoll klemmte Giacomo sich das Kästchen unter den Arm und schwang sich nach oben ins Tageslicht.

Aufgeregt, mit zitternden Fingern, öffnete er noch am Rande des Brunnens das Kästchen. Seine Erwartungen waren hoch – mochte doch jemand an einem solchen Ort nur wirkliche Schätze verstecken, dachte er.

Doch in sein Gesicht kehrte Enttäuschung ein, als er den Inhalt sah. Giacomo ließ sich auf den Boden fallen und seufzte: Es war definitiv kein guter Tag.

Beinahe hätte er den kleinen vergilbten Umschlag übersehen, der ebenfalls in dem Kästchen war. Das

Papier war alt, aber trocken. Er brach das Siegel und begann die wenigen Zeilen zu lesen. Obwohl die Handschrift klar und sauber war, brauchte er lange, um den Inhalt zu entziffern – Giacomo war nicht der beste Leser. Als er geendet hatte, betrachtete er das gebrochene Siegel erneut und verglich es mit der Unterschrift unter dem Dokument. Er griff noch mal in das Kästchen und fühlte einen harten, schweren Gegenstand. Giacomo begann zu lächeln, er hatte zwar keinen Schatz gefunden, aber zumindest ein Geheimnis gelüftet.

Kapitel 1

Professor Michael Baumann hatte schlechte Laune – wobei er nicht einmal genau erklären konnte, was ihn so störte. Die vorlesungsfreie Zeit hatte an der Universität in Kassel vor knapp drei Wochen begonnen, die letzten Tage hatte er mit seiner Tochter verbracht, der Sommer zeigte sich von seiner besten Seite und im historischen Seminar war er jetzt, nachdem die letzten Studenten ihre Klausuren abgelegt hatten, mehr oder weniger ungestört, sodass er seit mehreren Stunden an seinem Schreibtisch saß, vor seinem PC lümmelte und eine Tasse Kaffee nach der anderen trank.

Dabei musste er natürlich zugeben, dass der Besuch von Clara nicht unbedingt stressfrei gewesen war – immerhin war sie gerade sechzehn Jahre alt und *in einer Art Findungsphase*, wie es seine Ex-Frau so schön

genannt hatte. Das bedeutete schlicht, dass sie am ersten Abend sehr intensiv ihren Berufswunsch *Influencer* diskutiert hatten, am zweiten hatten sie gestritten bezüglich ihres aktuellen Freundes, der, wie Baumann meinte, ihr nicht unbedingt zuträglich war: Der junge Mann war Mitte zwanzig und Betreiber eines Fitnessstudios, was an sich nicht schlimm gewesen wäre, doch seine sonstige Lebensführung und generelle Auffassung ließen einem Vater die Haare zu Berge stehen. Sein Puls beschleunigte sich allein von dem Gedanken an das Foto, das ihm das Töchterlein gezeigt hatte. Viel war von dem Gesicht des Lebensabschnittsgefährten nicht zu sehen gewesen – den Tattoos sei Dank. Überhaupt, was sagte dazu eigentlich ihre Mutter, dachte Baumann ärgerlich. Wegen jedem kleinen Problem wurde er telefonisch zurate gezogen, beziehungsweise ihm Vorwürfe gemacht, doch wenn seine Tochter einen Kerl mit nach Hause brachte, der zumindest ein wenig ans Rotlichtmilieu erinnerte, dann schwieg man? Tief in seinem Inneren ahnte er die bittere Wahrheit: Seine geschiedene Frau wusste nichts von ihrem Traum-Schwiegersohn in spe. Das machte ihn noch wütender, denn er war von nun an Mitwisser, und ein solches exklusives Geheimnis wurde garantiert zu einer riesigen Falle für ihn.

Am letzten Abend schließlich hatten sie sich Pizza bestellt und versöhnt miteinander gegessen.

Er war immer glücklich, Clara zu sehen – seit der Scheidung vor fast acht Jahren war es ein beständiger Kampf um diese Gelegenheiten gewesen.

Nicht, dass seine Ex-Frau den Kontakt unterbinden wollte, nein, so schmutzig war die Trennung nun wirklich nicht gewesen, es lag vielmehr einerseits an der Entfernung zu ihrem neuen Wohnort in der Nähe von Hamburg, andererseits an der weiterhin hohen beruflichen Belastung beider Elternteile.

Doch auch das vermeintlich schöne Wetter war für ihn eine Spur zu warm – er strich sich über das leicht angeschwitzte Hemd, welches über seinem Bauch etwas spannte – noch so ein Problem, das Baumann ärgerte.

Das Junggesellenleben tat ihm nicht gut. Das ungesunde Essen, das Glas Rotwein und die fehlende Bewegung begannen sich nun langsam zu rächen, vor allem, wenn man wie er Anfang fünfzig war.

Generell fragte er sich in seiner etwas nöligen Stimmung, was er überhaupt in seinem Büro sollte. Die mündlichen Prüfungen waren noch nicht angelaufen, Hausarbeiten und Klausuren konnten noch warten und größere Forschungsprojekte standen für ihn schon länger nicht mehr an. Beim Gedanken daran verfinsterte sich seine Stimmung weiter.

Noch so ein Problemfeld, das sich vor ihm auftat: der berühmte Knick in der Karriere. Doch den hatte er bereits schon länger hinter sich gelassen – Baumann musste über seinen eigenen Witz schmunzeln, wobei ein wenig Wehmut darin lag. Als Clara auf die Welt kam, hatte er kurz vor der Habilitierung in Alter Geschichte gestanden, hatte eine blendende akademi-

sche Laufbahn bis dahin hingelegt: Abschlüsse mit Auszeichnung, Einladungen zu den hochrangigsten Tagungen im europäischen Bereich – Vorträge und wissenschaftliche Veröffentlichung hatten ihn vor sich hergetrieben. Die Professur in Kassel sollte dabei nur der Ausgangspunkt einer glänzenden Karriere werden ... Doch dann war irgendwie alles anders gekommen.

Er war so von Ehrgeiz und Erfolg betrunken gewesen, dass er weder die Bedürfnisse seiner Frau noch seines damals neugeborenen Kindes wirklich wahrgenommen hatte – als Elisa dann für sich beschloss, genug zurückgesteckt zu haben, und in ihrem Anwalts-Beruf wieder erfolgreich eingestiegen war, geriet diese Welt ins Wanken. Clara war damals fünf oder sechs gewesen – er wusste es nicht mehr genau. Sein Alltag veränderte sich grundlegend: Wenn er nach Hause kam, saß seine Frau am Schreibtisch oder war im Büro – Clara wurde nur allzu oft einfach wegorganisiert. Elisa sah er praktisch gar nicht mehr. Das Schlimmste war dabei, dass es ihm nicht einmal richtig auffiel.

Irgendwann kam er nach einem Tagungswochenende in Salzburg nach Hause und sie war nicht mehr da. Drei Tage vor Claras achten Geburtstag. Er hatte ihr noch ein Geschenk in Salzburg besorgt ... Nun waren beide weg. Ohne Streit und ohne ein Wort des Abschieds. Es gab auch keinen anderen Mann – nein, sie sagte später bei ihrer Scheidung, dass es für sie an dem Punkt egal gewesen war, ob sie noch zusammen oder alleine lebte, da er ja sowieso nie da war.

Die Monate danach waren schwer gewesen für Baumann, und im Grunde wusste er, dass er sich davon nie mehr richtig erholt hatte. Ihm war vieles gleichgültig geworden und er brauchte Jahre, um aus dem Loch des Selbstmitleids heraus zu kommen. Der Alltag lief zwar weiter, aber er funktionierte lediglich – zurückgezogen in seine neue kleine Dachgeschosswohnung. Die Scheidung war zwar sauber gelaufen, kein Kampf ums Geld, keine Hässlichkeiten, dennoch war er in sich zusammengefallen. Die Plötzlichkeit des für ihn so unvorhergesehenen Eheendes hatte ihn lange beschäftigt und zum Nachdenken über seine Fehler gezwungen. Diese hatte er schlussendlich zwar erkannt und reflektiert, doch dies hatte viel Zeit gekostet – Zeit, in der das Leben irgendwie so nebenherlief und er emotionslos die Tage abarbeitete und hinter sich brachte. Seine Karriere war somit vorbei gewesen – er machte seinen Job, doch es fehlte an Kraft und Motivation für die für ihn vorher so wichtigen höheren Weihen.

Mittlerweile hatte er sich wieder stabilisiert – der Kontakt zu Clara war zwar ausbaufähig, aber regelmäßig, seine Professur in Kassel war unbefristet, also sicher, und auch er selbst begann wieder, positiver in die Zukunft zu sehen. Doch die Spuren waren unübersehbar – etwa der deutliche Bauchansatz und das graue, schütter werdende Haar.

Er nahm einen Schluck aus der Kaffeetasse und verzog angewidert das Gesicht. Der Institutskaffee wurde auch nach der dritten Tasse nicht besser.

Er hatte das Gefühl, dass die Temperatur in seinem Büro weiterhin zunahm – der winzige Raum, der gerade einmal knappe zehn Quadratmeter maß, war an drei Seiten mit billigen Aluminium-Büro-Regalen ausgekleidet, die mit Büchern, Aktenordnern und losen Zetteln überquollen. Auf dem abgewetzten Linoleumboden lag ein abgewetzter Teppich. Vor der einen Seite, in der ein großes Fenster eingelassen war, stand Baumanns Schreibtisch, der von Papieren bedeckt war.

Das laute Klopfen an der alten Holztüre schreckte Baumann aus seinen Gedanken, sodass er die *Herein*-Antwort grummeliger von sich gab, als er eigentlich wollte.

Seine Sekretärin, eine kleine drahtige Frau, betrat sein Büro, verzog ob des Geruchs ihre Miene, suchte demonstrativ einen freien Platz auf dem zugemüllten Schreibtisch und legte einen Stapel Post auf den Tisch.

„Professor, ich gehe dann in die Pause – bedenken Sie Ihren Termin in einer halben Stunde!“

Baumann grunzte, ohne sich vom PC abzuwenden „Diese italienische Studentin? Ich habe ihren Namen in meinem Online-Kalender gesehen. Wer ist das eigentlich? Der Name sagt mir aus meinen Seminaren rein gar nichts?“

Sie sah ihn überrascht an: „Das ist keine Studentin, sie hat sich am Telefon als Ordensschwester vorgestellt.“

Baumann fuhr hoch: „Eine Ordensschwester? Eine Nonne? Was möchte die denn von mir?“

„Keine Ahnung, Professor, der Termin kam vorgestern recht kurzfristig rein.“ Sie schenkte ihm ihr bestes Vorzimmer-Drachen-Lächeln. „Ich lasse die Tür auf, dann sehen Sie sie gleich, wenn sie kommt.“ Mit diesen Worten verschwand sie aus dem Büro und ließ Baumann zurück, dessen Laune sich weiter verschlechterte.

*

Konstantins Schädel pochte dumpf. Es war ein fürchterlicher Morgen gewesen – der berühmte *Morgen danach*. Er war gestern auf einer Party der Sportfachschaft gewesen – nicht, dass er selbst Sport studiert hätte, er war mit Deutsch und Geschichte auf Lehramt vollauf ausgelastet, aber dort waren immer die hübschesten Studentinnen zugegen.

Die Frau fürs Leben hatte er gestern erwartungsgemäß nicht getroffen, dafür jede Menge seiner Kommilitonen, die alle von derselben Idee dort hingelockt worden waren. Der Abend endete somit in einem Beinahe-Totalabsturz, dessen Auswirkungen sich nun bis in den Mittag des Folgetages zogen.

Er konnte den Bestellungen der Gäste nur mit Mühe folgen: Wo er sich häufig alles einfach merkte, notierte er an diesem Tag alles in seiner krakeligen Schrift auf dem Notizblock. Es war zwar nur eine kleine Studentenkneipe, aber den Rüffel seines Chefs wollte er trotzdem umgehen. Doch die Hitze machte ihm zunehmend zu schaffen. Die Kellnerschürze klebte an seinen Beinen

und er sehnte sich nach einer Pause. Die Mittagsschicht war normalerweise eine reine Gammel-Arbeitszeit, da die Studentenkneipe nur einen sehr überschaubaren Mittagstisch anbot. Was er leider nicht im Blick hatte, war, dass heute in einem Institut wohl Klausurtag gewesen war, und so strömten nun dutzende Studierende ausgehungert auf den Campusbereich. Seine letzte Hoffnung auf die Zentralmensa bewahrheitete sich nur teilweise: Die Kneipe war gerammelt voll und er weitgehend allein. Konstantin wischte sich durch sein verschwitztes, halb-langes Haar, das zwar blond war, aber wenn es feucht wurde einen leicht rötlichen Einschlag bekam.

Er wankte ein wenig zum Tresen zurück, wo ihm einer der Wirte gerade ein Tablett mit Getränken zusammenstellte.

„Mensch, Konni, bist ganz schön blass um die Nase heute ...“, grummelte dieser.

Konstantin warf dem kleinen untersetzten Mann mit dem Dobermanns Gesicht einen um Mitleid heischenden Blick zu. „Hatte einen bösen Abend gestern“, murmelte er und nahm das Tablett.

„Na ja, wenn man es nicht verträgt, sollte man es lassen.“ Der Wirt lachte dröhnend, während er Konstantin hinterher sah.

Dieser versuchte sich nur darauf zu konzentrieren, die Getränke heil an ihren Bestimmungsort zu bringen – er musste noch knappe zwei Stunden durchhalten.

Er hatte dabei insofern Glück, als dass er heute keine weiteren Aufgaben vor sich hatte, also auch nicht in seiner

Tätigkeit als Mitarbeiter des Seminars für Alte Geschichte unter Professor Baumann. Die beiden Jobs brauchte er zwar dringend, um irgendwie über die Runden zu kommen, aber er war wahrlich nicht böse, wenn es mal etwas lockerere Tage gab. Gerade heute war jede Pause wichtig.

Und so stellte er die Getränke an den Tisch, setzte sein freundlichstes Kellnerlächeln auf, zählte dabei jedoch in seinem pochenden Kopf die Minuten rückwärts bis zum Schichtende.

*

Verzweifelt strich Baumann sein verschwitztes und zerknittertes Hemd zurecht und murmelte dabei eine Menge Flüche – bei einem der Studierenden wäre ihm sein Aussehen zwar nicht egal, aber doch nicht als entscheidend vorgekommen, aber bei einem externen Besucher wollte er nicht unbedingt einen verlotterten Ersteindruck hinterlassen.

Warum hatte er sich nicht schon früher über den unbekannten Namen erkundigt, grummelte er in sich hinein. Das alles war nun mehr als ärgerlich. Mit einem tiefen Seufzer versuchte er, sich selbst ein wenig zu beruhigen, griff zu der eben eingeschenkten Tasse Kaffee und nahm einen großen Schluck daraus.

Eine Ordensschwester also, begann er zu überlegen. Was konnte die wohl von ihm wollen. Nicht, dass ihn der Umstand einer Nonne sonderlich beeindruckte – sein Leben war geprägt gewesen von katholischen

Institutionen und Erziehung. Er war in Köln auf eine ursulinische Privatschule gegangen und hatte dort Abitur gemacht – geleitet und unterrichtet von Nonnen. Über jene Zeit konnte er absolut nichts Schlechtes berichten, sodass er auch nach dem Ende seiner Schullaufbahn Kontakt zu der Schule und dem Ursulinenorden gehalten hatte. Über die Jahre war eine Freundschaft entstanden, die ihm so manch tiefen Einblick in die Organisationsstruktur des weltweit agierenden Ordens gewährt hatte. Jaja, diese katholischen Seilschaften konnten ein Leben lang halten, lächelte er. Ein paar Mal, vor allem zu Studentenzeiten, hatte er kleinere bezahlte Aufgaben im Ordensarchiv in Köln ausgeführt und seit seiner Zeit hier an der Universität tauschte man ab und an E-Mails aus oder er war vor einigen Jahren einmal zu Besuch hingefahren: Aber niemals war jemand vom Orden zu ihm gekommen. Mittlerweile war das Kloster, ähnlich wie viele andere, auch überaltert – sodass es langsam, aber sicher ausstarb.

*

„Professor Baumann, ich weiß, ich bin zu früh. Ich hoffe, ich störe nicht“, erklang eine angenehme Stimme mit einem deutlichen italienischen Einschlag.

Baumann unterbrach hektisch seine Restaurationen und ging nahtlos dazu über, die eintretende Person verwundert anzustarren.

„Haben Sie mit etwas anderem gerechnet?“, sprach die Ordensschwester mit einem ironischen Unterton.

„Vielleicht ein wenig ...“, brachte Baumann heraus, der sich nur langsam fing.

„Professor, nicht jede Nonne ist automatisch alt.“

Er grinste etwas verlegen – ihm gegenüber nahm die Frau in Ordenstracht Platz, die vielleicht Anfang dreißig sein mochte, mittelgroß war und das Aussehen einer jungen, hübschen italienischen Studentin besaß. Ihre braunen Augen blitzten ihn belustigt an, das schwarze Haar war unter ihrer Haube zur Gänze bedeckt.

„Auf meiner früheren Ordensschule schon“, erwähnte er und bot ihr etwas zu trinken an, was sie mit einem Nicken bejahte.

„Schwester Monica, was genau kann ich für Sie tun – was führt Sie zu mir?“, eröffnete er das Gespräch, nachdem er zwei Tassen mit Kaffee gefüllt hatte.

„Professor, wir haben mit Schwester Griseldis eine gemeinsame Bekannte.“

Er nickte, während er in seinem Gedächtnis nach einem Bild der Dame suchte.

„Ja, sie war meine Direktorin, als ich in Köln auf die Ordensschule der Ursulinen gegangen bin.“

„Sie wissen, dass Schwester Griseldis in unserem Orden, sagen wir, einen gewissen Bekanntheitsgrad hat.“

Er schmunzelte und ergänzte gedanklich: Nennen wir es mächtig und einflussreich.

„Ja, das weiß ich – ich halte seit meiner Schulzeit zu ihr Kontakt. Sie müsste mittlerweile fast neunzig Jahre alt sein ...“

Monica lächelte. „Sie ist dieses Jahr sechsundachtzig geworden und erfreut sich bester Gesundheit. Aber das ist nicht der Grund meines Besuchs. Wir haben bei unserem Konvent in der Nähe von Venedig ein kleines Problem und Sie wurden uns von Schwester Griseldis gewissermaßen empfohlen.“

Baumann stutzte: „Ein Problem? Sie wissen hoffentlich, dass ich Professor für Alte Geschichte bin, mehr auch nicht.“

„Ja, das ist uns klar – aber es könnte in Ihren Bereich fallen.“

Er wurde langsam neugierig und kratzte sich an seinem langsam kahl werdenden Hinterkopf.

„Da bin ich aber gespannt ...“, brummte er und richtete sich in seinem Schreibtischstuhl gespannt auf.

„In einem kleinen Dorf bei Santi Angeli in der Umgebung von Venedig besitzt unser Orden seit 1945 ein Konvent, welches aber bereits in den frühen 1960ern wieder geschlossen wurde und seitdem verfällt“, begann die junge Nonne. „Neben einer kleineren Kapelle und dem eigentlichen Konventsgebäude gehört dazu noch ein recht großer Garten. Im Grunde ist es eher eine parkähnliche Anlage, die nun über die Jahre komplett zugewuchert und verwahrlost ist. Im Zuge unserer wirtschaftlichen Neustrukturierung planen wir den Verkauf des Geländes an eine Hotelkette, die den

Ort touristisch erschließen möchte. Das ganze Areal wird praktisch seit Jahrzehnten nicht mehr genutzt und die Gebäude bergen auch keinen hohen künstlerischen oder historischen Wert, vor allem nicht in ihrem derzeitigen Zustand. Hinzu kommt, dass die Gegend immer interessanter für ausländische Reisende wird, sodass dieses über Jahrzehnte nahezu unverkäufliche Gelände nun doch sehr gewinnbringend sein könnte ...“

Baumann lächelte: „Klingt gut und vor allem nach einem sehr guten Geschäft – wo komme ich ins Spiel?“ Die Nonne rügte seine Ungeduld mit einem Blick, er verstummte augenblicklich.

„Die Rodungsarbeiten des Gartens haben vor zwei Wochen begonnen. Der Orden übernimmt diesen Teil der Geländeerschließung, während der Abriss der Gebäude dann vom neuen Besitzer veranlasst werden soll. Eventuell kann die Kapelle sogar in einer noch nicht näher bestimmten Form erhalten werden ... Aber ich schweife ab. Nun, die Einebnung des Parks wurde jedoch bereits nach zwei Tagen wieder eingestellt.“

Baumann kräuselte die Stirn.

„Es trat ein eher ... ungewöhnliches Phänomen auf ...“

Er sah sie fragend an und nahm einen Schluck aus seiner Tasse, während die Schwester sichtlich bemüht nach Worten suchte.

„Als man einen großen Baum am Rande des Geländes fällen wollte, begann dieser Baum nun ... wie soll ich es ausdrücken, ohne dass es zu abstrus wirkt ... er begann zu bluten.“

Ihr Gegenüber atmete zischend aus: „Zu bluten? Also rotes Harz oder wie kann ich mir das vorstellen?“

Die Nonne hob eine Braue: „Herr Baumann, unser Orden ist auch im 21. Jahrhundert angekommen. Natürlich haben wir bereits eine biologische Untersuchung durchführen lassen – es ist definitiv keine pflanzliche Absonderung. Weder Harz noch Saft noch sonst irgendetwas – es handelt sich um Menschenblut.“

„Blut?“ Baumann stieß sich ein wenig von seinem Schreibtisch ab und brachte Distanz zu seiner Gesprächspartnerin.

„Menschenblut? Was gab es hierzu für wissenschaftliche Ergebnisse?“

„Das ist es ja. Eine genauere Analyse des Blutes blieb ergebnislos. Die DNA-Untersuchung brachte nichts, die Blutgruppe ist 0. In den letzten zehn Tagen waren die besten Naturwissenschaftler, die wir in Norditalien kriegen konnten, an diesem Phänomen dran.“

Baumann starrte sie weiter an: „Und wozu brauchen Sie dann ausgerechnet mich?“

„Nun ...“ die junge Frau rang sichtlich mit sich. „Wir vermuten mittlerweile ein historisch-religiöses Problem.“

Baumann verstand immer weniger: „Historisch-religiös? Was soll das bedeuten? Außerdem: Sie haben den Vatikan quasi um die Ecke – da haben Sie diesbezüglich jede Menge sehr gut ausgebildeter Leute!“

Die Nonne schenkte ihm ein gequältes Lächeln: „Das ist nicht so einfach – wir sind bemüht, dies zunächst als

Problem unseres Ordens zu behandeln, ohne die kirchlichen Instanzen einzuschalten, daher sind wir auch sehr an einer nicht öffentlichen Arbeit interessiert.“

„Was befürchten Sie diesbezüglich?“

„Sagen wir es vorsichtig. Wir würden das Rätsel gerne lösen und es nicht unter den Teppich kehren!“

„Mein Gott, Sie vermuten ja wirklich ein religiöses Problem!“

„Professor, der Baum ist etwa vierhundert Jahre alt und gehört zur Gattung Cercis. Ein sogenannter Judasbaum.“

Jetzt lachte Baumann kurz auf: „Wie passend! Und was soll ich für Sie genau tun?“

„Wir möchten, dass Sie herausfinden, woher dieser Baum kommt – und daraus hoffen wir ergründen zu können, woher dieses ... Phänomen ... rührt.“

Sie öffnete die lederne Tasche neben sich, fischte behände einen Ordner heraus und legte ihn vor Baumann auf den Schreibtisch. Sie schien, nachdem der unangenehme Teil des Gesprächs vorüber war, wieder sichtlich selbstbewusster und verkündete: „Wir fliegen morgen gemeinsam zurück. Ihr Chef, Professor Rothaus, wurde bereits heute Vormittag schriftlich von unserem Orden informiert ...“

„Wie bitte?“, rief Baumann erstaunt aus. „Ich habe noch nicht einmal Interesse an dem Projekt bekundet!“

„Oh, Ihr Chef schon ...“ Sie lächelte ihn fast ein wenig keck an. „... was vor allem daran liegt, dass der Orden sich dieses kleine Forschungsprojekt ordentlich was kosten lässt.“

„Sie meinen ...“ Er stockte. „... Sie habe mich quasi gekauft?“ Er sprach das letzte Wort bewusst gedehnt aus. „Rothaus hat das mitgemacht?“ Ein wenig persönliche Kränkung schwang in der Stimme mit.

„Ich soll Sie schön grüßen.“ Die Nonne lachte erneut. „Alle gesammelten Informationen sind hier in ausgedruckter Form, aber auch digital auf Stick.“

„Er hat mich glatt verscherbelt ... für ein paar Euro Forschungsgelder.“ Er war immer noch fassungslos.

„Es waren ein paar Euros mehr – nur so viel dazu.“ Sie zwinkerte.

„Und die ganze Reiseorganisation?“ Langsam fing er sich wieder und ordnete seine Gedanken.

„Reise und Hotel sind gebucht – Sie können eine Person als Assistenz mitnehmen.“ Ruckartig stand die Ordensschwester auf.

Baumann ächzte: „Sie verschwenden keine Zeit, wie?“

„Moderne Nonnen, Professor, haben nie Zeit zu verschenken!“

*

Als sein Smartphone in der Gesäßtasche seiner Hose summte, hatte Konstantin schon ein ungutes Gefühl gehabt. Als er den Namen seines Chefs Professor Baumann gesehen hatte, war seine Laune regelrecht abgestürzt. Die Mittagsschicht war gerade beendet gewesen und er hatte sich vorgenommen, zielsicher nach Hause